

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auswahl von Lessings Werken

Lessings Emilia Galotti - ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Lessing, Gotthold Ephraim

Gotha, 1827

Akt II

[urn:nbn:de:bsz:31-89127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89127)

Camillo Rota. (seine Schriften nachsehend) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anstand damit haben bis morgen.

Prinz. Auch das! — Packen Sie nur misammen: ich muß fort — Morgen, Rota, ein Wehres!

Camillo Rota. (den Kopf schüttelnd, indem er die Papiere zu sich nimmt und abgeht) Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in diesem Augenblicke nicht mögen unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieses gräßliche Recht gern!

Zweyter Aufzug.

(Die Scene, ein Saal in dem Hause der Galotti.)

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia. (im Heraustrreten zu Pirro, der von der andern Seite herein tritt) Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (ihm entgegen eilend) Ach! mein Bestes! —

Zweyter Auftritt.

Ddoardo Galotti, und die Vorigen.

Ddoardo. Guten Morgen, meine Liebe!

Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Edoardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete Euch hier so geschäftig — Wie leicht vergessen Sie etwas: fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme, und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Unstreitig beschäftigt mit dem Putze? —

Claudia. Ihrer Seele! — Sie ist in der Messe. — Ich habe heute, mehr als jeden andern Tag, Gnade von oben zu ersehen: sagte sie, und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleier, und eilte —

Edoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Edoardo. Einer ist genug zu einem Fehltritt!

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Bester; und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen, und, wann Sie wollen, eine Erfrischung zu nehmen.

Edoardo. Wie Du meinst, Claudia. — Aber sie sollte nicht allein gegangen seyn. —

Claudia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Besuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kömmt da?

Angelo. (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne) Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (indem Angelo vollends hereintritt, und den Mantel auseinander schlägt) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie Du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, Dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und Du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit Deiner letzten That vogelfrey erklärt; auf Deinen Kopf steht eine Belohnung —

Angelo. Die doch Du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst Du? Ich bitte Dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (ihm einen Beutel mit Gelde zeigend) — Nimm! Es gehöret Dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast Du vergessen? Der Deutsche, Dein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den Du uns, auf dem Wege nach Pisa, in die Falle führtest. —

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt Du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen dafür erhalten: und das ist Dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es Dir gleich viel ist, wie hoch Du Deinen Kopf seil trägtst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (nimmt ihn) — Und was nun? Denn daß Du bloß deswegen mich aufgesucht haben solltest — —

Angelo. Das kömmt Dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denst Du von

uns
dienst
genan
uns
wollt
doch
ganz
P
ritt.
Gute
ange
W
P
du n
feine
Er is
W
unter
nur
jung
P
W
P
ter,
fom
W
Pfer
W
ist d
P
W
ter,
P
Das
ben

uns? — daß wir fähig sind, jemand seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den so genannten ehrlichen Leuten Mode seyn: unter uns nicht. — Leb wohl! — (thut als ob er gehen wollte, und kehrt wieder um) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spazierritt. Seine Tochter wird, heut' Abend, auf dem Gute, von dem er herkömmt dem Grafen Appiani angetrauet. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, wo du noch lange verziehest. — Aber du hast doch keinen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bey ihm nur viel zu holen wäre! — Wenn fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein Paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwey; außer mir, der ich zu Pferde voraus reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins, wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bißchen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!
 Pirro. Und auch bey diesem Verbrechen soll
 ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest voraus. Reite doch, reite!
 und lehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst
 den Gewissenhaften spielen. — Bursche! ich
 denke, du kennst mich. — Wo du plauderst!
 Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als
 du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels
 willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst!

(geht ab.)

Pirro. Ha! Laß dich den Teufel bey Eis-
 nem Haare fassen; und du bist sein auf ewig!
 Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Ddoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Ddoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —
 Claudia. Noch einen Augenblick, Ddoardo!
 Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu
 verfehlen.

Ddoardo. Ich muß auch bey dem Grafen
 noch einsprechen. Kaum kann ich erwarten, die-
 sen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu
 nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor
 allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thä-
 lern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich
 hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie ver-
 lieren, diese einzige geliebte Tochter?

Ddoardo. Was nennst du, sie verlieren?
 Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Wer?

men
 Glück
 erne
 die
 Hofe
 Loch
 was
 bleib
 der e
 (S

laß
 für
 streng
 hier
 für
 der
 D

Clau
 Ausg
 ser
 weise
 gewes
 Nun
 bestin
 schuld
 Graf
 und d
 lich ei
 um er
 für ih
 P
 D

das
 will m
 Warn
 selbst

menge dein Vergnügen an ihr, nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Ddoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammen bringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Ddoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts, als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken, schmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Ddoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach, und will mich da wieder aufsehen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkest du nicht,

Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verderbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger, als du besorgest.
Ddoardo. Besorgest! Ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Ddoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Beggia, bey dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig —

Ddoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange —

Ddoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Wiße so bezaubert —

Ddoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen —

Ddoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung?

Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Ddoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — Das gerade wäre der Oct, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der begehrt, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wuth. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas Unangenehmes sagen. Und ich würde, (indem sie ihn bey der Hand ergreift) wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdient. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen, sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia. (Stürzt in einer ängstlichen Verwirrung herein.) Wohl mir! wohl mir! Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (indem sie den Schleier zurück wirft und ihre Mutter erblickt) Ist er, meine Mutter? ist er? — Nein, dem Himmel sey Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickest so wild um dich? Und zitterst an jedem Stiede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen? Und wo, wo hab' ich es hören müssen?

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? — Ach, meine Mutter! (sich ihr in die Arme werfend)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, so schlimmes begegnet seyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger,

brünstiger seyn sollen, als heute: nie ist sie we-
niger gewesen, was sie seyn sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, *Emilia.* Die
Gabe zu beten ist nicht immer in unserer Ge-
walt. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine *Emilia* nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ
mich die Gnade nicht sinken. — Aber daß frem-
des Laster uns, wider unsern Willen, zu Mit-
schuldigen machen kann.

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Ges-
danken, so viel dir mögklich. — Sag' es mir
mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich! — weiter von
dem Altare, als ich sonst pflege, — denn ich kam
zu spät — auf meine Knie gelassen. Eben sang
ich an, mein Herz zu erheben: als dicht hinter
mir etwas seinen Platz nahm. So dicht hinter
mir! — Ich konnte weder vor, noch zur Seite
rücken, — so gern ich auch wollte; aus Furcht,
daß eines andern Andacht mich in meiner Stö-
ren möchte. — Andacht! das war das schlimmste,
was ich besorgte. — Aber es währte nicht lange,
so hört' ich, ganz nah' an meinem Ohre, — nach
einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer
Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht,
meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! —
Meinen Namen! — O daß laute Donner mich
verhindert hätten, mehr zu hören! — Es sprach
von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß die-
ser Tag, welcher mein Glück mache, — wenn er
es anders mache — sein Unglück auf immer
entscheide — Es beschwor mich — hören muß'
ich dieß alles. Aber ich blickte nicht um; ich
wollte thun, als ob ich es nicht hörte. — Was

kon-
nich
wan
war
lich
heili
umz
sich
umm
C
C
then
fen
C
C
C
die
und
C
mich
C
auch
C
hät'
C
mir.
Vater
schut
Berbr
ihm g
ich we
Aber
Prinz
mächt
die We
C n
Lejin

konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Laubheit zu schlagen; und wann auch, wann auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte. —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen, ihn selbst?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir strafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben so wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kennest deinen Vater nicht! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warest, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter!

Leßung III. Thl. Emil. Gal.

Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweyten auf ihn zu richten. Ich floh! —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich bey der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham muß' ich Stand halten: mich von ihm loszuwinden, würde die Vorbeygehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach; und ich hab' ihm geantwortet. Aber, was er sprach, was ich ihm geantwortet; — fällt mir es noch bey, so ist es gut, so will ich es Ihnen sagen, meine Mutter. Ich weiß ich von dem allen nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg, und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder; und höre ihn hinter mir herkommen; und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinauf steigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Geberde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfste er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indes, sey ruhig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben, als ein Traum. Du entgehst heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wissen. Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willst du für nichts, und wieder für nichts ihn unruhig machen? Und wann er es auch ist nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift welches nicht gleich wirket, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Den Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelassen hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren bessern Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber, wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (mit einem tiefen Athemzuge) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabey nehmen können, und würde mir eben so wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigener gefunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die un-

bedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeicheley zur Betheuerung; ein Einfall zum Wunsche; ein Wunsch zum Vorfahe. Nichts klingt in dieser Sprache wie Alles: und Alles ist in ihr so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel, als tugendhaft, halten. — Huh! daß er da selbst kömmt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.
Appiani. (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen herein, und kömmt näher, ohne sie zu erblicken; bis Emilia ihm entgegen springt.) Ah, meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feyerlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigern Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese Glückseligkeit selbst seyn, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feyerlich macht. — (indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz seyn wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben habe ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er, sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Jugend! Zu was für Bestimmungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß immer gut, immer edel zu seyn, lebendiger, als wenn ich ihn sehe — wenn ich mir ihn denke. Und womit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen; — der Thrice zu seyn, meine Emilia.

Emilia. Und er wolle mich nicht erwarten.

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia für diesen augenblicklichen Besuch, zu sehr erschütteret, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschaum beschäftiget zu finden: und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben; und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun, und das andre nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach', Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so. Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Fuß achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so; nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger;

nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schicke! — Ich könnte ihm gram seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn drey mal hat mir von ihm geträumet.

Claudia. Nun! davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandele. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warest du nicht von je her eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freylich, meine Mutter, freylich —

Appiani. (nachdenkend und schwermüthig) Bedeuten Thränen — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl; ich sollte mich schämen. — Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meynen Sie, das ich mir ausgedacht habe. — Was trug ich, wie sah ich, als ich ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders, als so; und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also, ein Kleid von der nehmlichen Farbe, von dem nehmlichen Schnitte; nehmlich und frey —

Appiani. Vortreflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In seinem eignen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —
 Emilia. Die Rosen darinnen nicht zu ver-
 gessen! Recht! recht! — Eine kleine Geduld,
 und ich stehe so vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. (indem er ihr mit einer nieder-
 geschlagenen Miene nachsieht.) Perlen bedeuten
 Thränen! — Eine kleine Geduld! — Ja, wenn
 die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine
 Minute am Zeiger, sich in uns nicht in Jahre
 ausdehnen könnte! —

Claudia. Emilien's Beobachtung, Herr Graf,
 war so schnell, als richtig. Sie sind heut' ernster
 als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem
 Ziele Ihrer Wünsche, — sollt' es Sie reuen, Herr
 Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie kön-
 nen das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber,
 es ist wahr; ich bin heut' ungewöhnlich trübe
 und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau; —
 noch Einen Schritt vom Ziele, oder noch gar
 nicht ausgelaufen seyn, ist im Grunde eines. —
 Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles
 was ich träume, prediget mir seit gestern und
 ehigestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke
 fetter sich an jeden andern, den ich haben muß und
 haben will. — Was ist das? Ich versteh' es nicht. —

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr
 Graf —

Appiani. Eines kömmt dann zum andern! —
 Ich bin ärgerlich; ärgerlich über meine Freunde,
 über mich selbst —

Claudia. Wie so?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlech-
terdings, daß ich dem Prinzen von meiner Hey-
rath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe.
Sie geben mir zu, ich sey es nicht schuldig: aber
die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. —
Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu ver-
sprechen. Eben wollt' ich noch bey ihm vorkahren.
Claudia. (stutzig.) Bey dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli, und die
Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Mari-
nelli hält vor dem Hause, und erkundiget sich nach
dem Herrn Grafen

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (öffnet ihm die
Thüre und gehet ab.)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnä-
dige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor
Ihrem Hause, und erfuhr, daß ich Sie hier tref-
fen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an
Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um
Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.
Claudia. Die ich nicht verzögern will.
(macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Mar. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.
Appiani. Was ist zu seinem Befehle?

Marinelli. Ich bin stolz, der Ueberbringer
einer so vorzüglichen Gnade zu seyn. — Und wenn
Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner erge-
bensten Freunde in mir erkennen will — —

Appiani. Ohne weitere Vorrede; wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marin. Und das, — wenn die Freundschaft ruhredig seyn darf — nicht ohne mein Zuthun. —

Appiani. Wahrlich, Sie sehen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug seyn sollte: so ist freylich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft, um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft härt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, mein unverzeihliches Unrecht, daß ich, ohne Ihre Erlaubniß, Ihr Freund seyn wollen. — Bey dem allen: was thut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre, bleiben, was sie sind: und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierd' ergreifen.

Appiani. (nach einiger Ueberlegung) Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dofsato, zu dem Prin-

zen. — Es liegt schon alles fertig; und Sie müssen noch heut' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — Noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nehmlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil.

Appiani. In Wahrheit? So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zgedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz den Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie; ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freylich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dünkt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehor-

sam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freywilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen: aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marin. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihm nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszufehen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Aestern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Aestern?

Mar. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! —

Graf, ich fordere Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

nd Sie
heute?
mlichen
ache ist

es mir
r Prinz

reisen; —
h nicht. —
raf.

Benn der
n so viel

— Und
Entschul:

zu hören.
— Sehen
hmen.

dann? —

Herr Graf,
en. — Ich
t oder dem
Die Sache
e doch, dächt'

ern? — des
elber wählt,
— Ich gebe
gtern Gehor:

Marinelli. Und würde sie gleich ist nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! (indem er ihn bey der Hand ergreift) Nach Massa freylich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli. (der sich löskreift, und abgeht)
Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Filfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.
Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia. (eiligst und besorgt) Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glühet. Was ist vorgefallen.

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig seyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.
(Sie geht herein und er fort.)